

Lieber Leser, die vorliegende Datei kann ebenfalls unter www.acheronian-clan.de/Galax/downloads/die-zweite-chance.pdf kostenlos heruntergeladen werden.



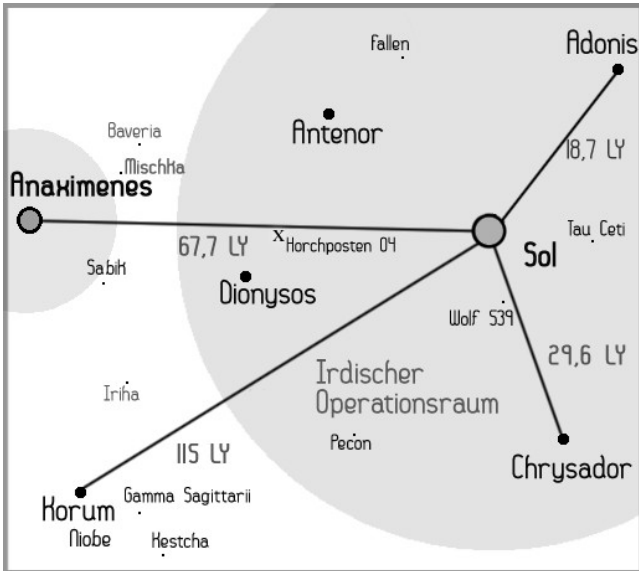
KOLONIE WELTEN

- 2 2 | 8 -

Die zweite Chance

»Diese Technik revolutioniert die Raumfahrt für alle Zeiten.«

Nicolay Ryan
Captain der UTS Nessa
17. Juni 2203



2218 n. chr.
Anaximenischer Raum

»Sir?« Julian Voss flüsterte meist, wenn er das Wort ergriff. Noch nie hatte Oliver ihn laut werden sehen. Selbst wenn Voss seine Meinung oder eine Reihe an Fakten nannte, behielt er den Ton bei, als sei ihm alles egal. Auch jetzt, als er ankündigte, dass sich das Schiff der anaximenischen Basis näherte, sprach er wie die Audioausgabe eines Computers – welche im Detail sogar weit mehr Betonung aufbringen konnte.

Oliver nickte nur stumm, sah noch einmal in den Spiegel und prüfte den Sitz seiner schwarzen Uniform mit den Goldkanten. Orden, die er durch Herkunft, Familie oder Bezahlung erhalten hatte, lagen in einer kleinen Schachtel zwischen seinem Gepäck. Heute wollte er Ehrenmann sein, kein Aufschneider. Er richtete den Kragen und zuletzt das Kruzifix neben dem Flottenemblem. Anschließend gab er sich einen leichten Stoß, um das geräumige Quartier zu verlassen.

Voss schwebte anstandslos zur Seite und machte den Weg frei. Im gehörigen Abstand folgte er ihm auf dem Weg zur Brücke. Zwar war Oliver als Passagier an Bord, dennoch aber war er auch Offizier der Navy, die ohne das Wirken seines Vaters vermutlich nicht bestehen würde. Jedenfalls nicht in ihrer aktuellen Form.

»Admiral an Deck«, rief einer der Unteroffiziere, als Oliver ins Kommandodeck einschwebte. Sofort wandten sich der Captain und der erste Offizier um. »Sir«, riefen sie und salutierten mit der einen

Hand, während sie sich mit der anderen an den Sicherungen neben ihren Plätzen festhielten.

»Weitermachen«, erlaubte Oliver und hangelte sich von Griff zu Griff, um letztendlich an der Sensorenstation anzukommen. »Ich will mir nur dieses Ding ansehen.«

›Thales‹ stand auf dem breiten Display neben dem Rendering der erfassten Basis. Siebenhundertneunzig Meter war der Durchmesser dieser klobigen Scheibe. Im Zentrum ragten Strahlträger in den offenen Raum, die einen Eindruck davon vermittelten, wie groß diese Station noch werden sollte.

»In nur dreizehn Jahren haben sie das geschaffen ...«, flüsterte Oliver und musste zugeben, dass es beeindruckend war.

Kleine Lichter schwirrten um das Konstrukt – laut der Details des Lidars alte hochgerüstete Modulklassen. Vor über siebzig Jahren waren diese Schiffe benutzt worden, um alle Menschen wie Vieh von der Erde zu deportieren, die nicht in das Bild passten, welches sich allenorts etabliert hatte. Heute nutzten die Nachfahren dieser Leute jene Deportationsschiffe, um das größte Raumobjekt aller Zeiten zu konstruieren. Das also war aus dem erklärten ›Abschaum‹ gewachsen: eine Nation, die in Wissen und Technik dem der Erde in nichts nachstand, ja es in einigen Bereichen sogar übertrumpfte.

»Ha! Es wird ihnen zusammenbrechen«, spottete Captain Lomark. »Ein arroganter Wahnsinn, mit einem solch hässlichen Ding angeben zu wollen.«

»Nein, Captain, überraschen, nicht angeben«, korrigierte Oliver, richtete sich auf und schwebte ein

wenig ins Zentrum der Brücke. »Muss ich Sie erinnern, in wessen Auftrag wir heute hier sind?« Olivers Vater hatte ausdrücklich darauf bestanden, dass kein Schiffpatron an Bord kommen solle, weshalb sich Oliver berufen fühlte, die Funktion des Kaplans einzunehmen. Schließlich war es nur eine Frage der Zeit, dass nicht nur unsaubere, sondern auch böswillige Gedanken in einzelnen Menschen aufkämen. »Oder gar daran erinnern, dass wir uns auf einer diplomatischen Mission befinden? Unser Herr beobachtet uns sehr genau.«

Der Captain winkte ab. »Soweit ich weiß, hat Gott sich von diesem Planeten abgewandt. Er ist nicht hier.«

»Und nun meinen Sie, dies sei die Gelegenheit, Ihr wahres Gesicht zu zeigen, Sir?«

Mit einem Schlag verharrte der Captain und suchte Augenkontakt mit Voss, dem privaten Berater der Familie Barx mit direktem Kontakt zu Navy, Kirche und Partei.

»Das stand mir nicht im Sinn, Admiral. Der Prüfer weiß, dass ich Ihn und Seine Regeln ehre.«

Oliver nickte. »So wie wir alle. Und nur zu Ihrer Information, Gott liebt alle Menschen. Nicht Er hat sich abgewandt, sondern die Anaximener, nach ihrem freien Willen. Das zu beurteilen steht uns nicht zu, weshalb wir uns dieses Mal auch von unserer besten Seite zeigen werden.« Oliver sah sich kurz um, um sich zu vergewissern, dass er jeden in der Crew erreichte. »Diese Leute sind vor gut fünfzehn Jahren auf uns zugekommen und haben allerlei Böswilligkeit falscher Geister würdevoll ertragen. Wir sind heute

nicht nur hier, um ihr Angebot anzunehmen, sondern auch, um Demut zu bezeugen, Liebe zu schenken und Wiedergutmachung zu leisten.«

Captain Lomark grummelte. »Natürlich, Sir.«
Oliver kniff den Mund zusammen, als er mit dem Gedanken spielte, seinen Vater zu zitieren.

Über zwei Jahre war es her, und doch spürte er in Momenten wie diesem noch immer seine Wange glühen. Der Kommodore hatte ihn geschlagen, einmal, zweimal und ein drittes Mal, wie niemals zuvor in seinem Leben. Das alles mit so viel Verachtung und Wut, wie es sich Oliver nie hätte vorstellen können, und als wäre das nicht schon genug gewesen, hatte sein alter Herr anschließend einen Pulser auf ihn gerichtet und erklärt, dass er nach dem Gesetz der Navy, dem Gesetz der Erde und dem Gedanken an Gott verpflichtet wäre, seinen Sohn auf der Stelle hinzurichten.

Genauso, wie dieser drei ehrbare, loyale und erfahrene Offiziere hinrichten lassen hatte, weil diese sich nicht nur an die Gesetze gehalten, sondern auch den Mut aufgebracht hatten, für diese einzustehen; etwas, das Oliver lediglich einen finanziellen Schaden beschert hatte.

Dagegen war der durch seine Rache angerichtete Schaden für die Flotte und das Haus Barx unermesslich. Die Familie hatte zwei Sitze im Amerikanischen sowie zwei Sitze im Europäischen Parlament verloren. Hinzu kamen Schadensforderungen mehrerer Clans und Familien. Dieses Ereignis war bei Weitem nicht die erste

Verfehlung des Admirals gewesen, jedoch die gewaltigste.

»Kein wahrer Anhänger Gottes würde sich gegen Recht und Gerechtigkeit stellen!«, hatte ihn sein Vater heiser angebrüllt. »Du bist eine Enttäuschung! Für den Herrn und dessen Sohn! Von mir ganz zu schweigen!« Den Commodore kümmerte es nicht, dass Dutzende Dienstgrade, Diener und verschiedene Zivilisten bei ihm standen. Stattdessen nutzte er diese halböffentliche Demütigung seines Sohnes sogar; senkte theatralisch die Waffe und gab bekannt, dass er das Urteil über die Schande seines Sohnes dem allmächtigen Gott überlasse, womit er sich jeder Verantwortung als Familienoberhaupt entzog.

Mit anderen Worten: Oliver wurde verstoßen, verlor Titel, Rang, Vermögen und das Privileg, der ersten Klasse anzugehören. Nur einen Tag später war sogar eine Videoaufzeichnung davon ins Internet gelangt und hatte sich binnen Stunden verbreitet.

Olivers Vater wäre jedoch nicht der, der er war, wenn er nicht einen Strohhalm anzubieten gehabt hätte: Buße im italienischen Kloster, ein Lehrgang bei den Mönchen und anschließend das Gelernte anwenden, um die Schwerezeile der Anaximener zu erhandeln. Eindringlich hatte ihm sein Vater nahegelegt, mit der Zelle zurückzukehren oder gar nicht – und all das, ohne ein einziges Gesetz zu verletzen.

Eine nicht zu unterschätzende Aufgabe.

Bereits 2203 hatten die Anaximener versucht, ihre Technologie der künstlichen Schwerkraft gegen ein wenig Chrys als Treibstoff für ihre Überlichtantriebe

zu erhandeln, und waren aus den gleichen Gründen gescheitert, aus denen Oliver die drei Offiziere hatte töten lassen.

Der damalige Captain des von den Fremden kontaktierten Schiffes hatte jahrelang alles daran gesetzt, die Ereignisse des missglückten Erstkontakts wiedergutzumachen. Unter anderem fand er in Olivers Vater einen engen Verbündeten. Jedoch gab es ebenso viele Gegenstimmen, die das Wissen der Anaximener und deren Wirkung auf die eigene Bevölkerung fürchteten. Auch Oliver gehörte dazu. Heute dankte er seinem Vater für dessen Strenge, aufgrund derer er sein bisheriges Leben aufrichtig bereute und sich auch nicht scheute, seine Verfehlungen zuzugeben.

Zuletzt dankte er den Mönchen des Klosters, in deren Obhut er zum ersten Mal die Bibel gelesen hatte, ohne sich die Stellen herauszupicken, die ihm zugutekamen. Stattdessen lernte er, die Heilige Schrift aus einer neuen Perspektive zu deuten.

Mit diesem Wissen stand er nun hier, im Orbit einer kleinen Welt mit gerade mal vier Millionen Bewohnern, welche sich in der Notwendigkeit befanden, aber auch den Ehrgeiz besaßen, ins All vorzudringen.

»Verhalten Sie sich still«, maßregelte er Captain Lomark mit leisen Worten. »Und sagen Sie den Reportern Bescheid, dass ich mich auf die Basis begeben werde, sobald sie angedockt haben.«

»Ja, Sir«, antwortete stattdessen der erste Offizier und warf seinem Captain einen mehrdeutigen Blick zu, bis dieser entschlossen nickte.

In der Schleuse prüfte Voss noch einmal den Sitz der Uniform seines Admirals. Alles sollte perfekt sein.

Oliver ging in Gedanken seinen Begrüßungstext durch, der nichts als gute und wohlwollende Worte enthielt. Sechs Stunden hatte er zusammen mit Voss daran gearbeitet.

Entschlossen sah er seine Begleiter an. »Sie alle schweigen, es sei denn, man fragt Sie.« Oliver wandte sich sogar ausdrücklich den beiden Reportern zu, die akribisch durchleuchtet und mit den härtesten Auflagen der irdischen Auslandsberichterstattung belegt worden waren. »Halten Sie an sich. Keine Fragen zu Perversionen, Gesellschaft oder Religion. Keine Provokationen.«

Beide nickten.

In den letzten Monaten, in denen das Schiff von der Erde hierher unterwegs gewesen war, hatte Oliver die beiden ein wenig kennengelernt, ebenso den wirtschaftlichen Berater Egon Anderson, den er nicht ermahnen, sondern eher in seiner Euphorie bremsen musste. Die Reporter besaßen allerdings keine persönlichen Motive; sie waren einzig wegen ihrer Qualifikation in ihrem Beruf ausgewählt worden. Der FoxNews-Vertreter stand sogar offen gegen die Vorstellung, mit einem Volk zu sprechen, das den Schöpfer verleugnete.

Oliver hingegen hatte damit erheblich weniger Probleme, denn in allem, was er in seinem Leben schon gesehen hatte, fand er nichts Göttliches, sondern einzig Menschliches. Die Studien im Kloster hatten ihn in diesem Empfinden sogar bestärkt,

weshalb er geworden war, wer er nun war: ein Diener für die richtige Sache.

Mit einem hellen Ton signalisierte das grüne Licht über dem Schott, dass ausreichend Sauerstoff in der Schleuse vorhanden war. Nur Sekunden später und nach zweifacher Sicherheitskontrolle entriegelte ein automatisiertes System das graublaue Doppelschott aus Titanstahl. Wie eine kühle Brise aus einem dichten Wald drang die Frischluft der Basis gegen Olivers Gesicht. Es war durchaus beeindruckend, dass auf einem künstlichen Objekt so reine Luft vorzufinden war.

In ordentlicher Reihe standen ihm fünf Personen gegenüber. Sofort bemerkte Oliver zwei Frauen in der Reihe dieser Fünf, mit den gleichen Rängen wie die Männer und verschiedenen Ehrungen. Orden und Kennungen hingen über einem schmalen gelben Streifen nebst Namen und einem eigenen Flottensymbol. Die Uniformen selbst hingegen waren nahezu schlicht. Ganz in Schwarz zog sich ein enger, mit groben Strukturen versetzter Stoff über die Körper der in Habacht stehenden Offiziere und betonte jeden Muskel.

Flankiert wurden diese Fünf von zwei Dutzend Männern und Frauen in hellen, ebenso engen Anzügen. Breite Gürtel befanden sich an ihren Taillen, die offenbar nicht dazu gedacht waren, Waffen zu tragen. Auch hier gab es keine erkennbare Sortierung der Geschlechter, welche jedoch sofort zu unterscheiden waren.

Oliver schluckte bei so vielen Körperreizen, die auf der Erde als ein absolutes Tabu galten.

Mit Leichtigkeit stellten sich die Anaximener über die Regeln von Partei und Gott, hoben Frau wie Mann in ein Gleichgewicht und sahen nichts Absurdes daran.

Oliver besann sich auf seine Zeilen und schob seinen Körper bis zur Markierung am Boden der Basis.

»Im Namen der Erde und ihrer entfernten Anverwandten übermittle ich Grüße und Ehre. Vielen Dank, dass Sie sich bereit erklärt haben, mich zu empfangen. Ich bitte demütig um Erlaubnis, an Bord kommen zu dürfen.«

»Erlaubnis erteilt, Sir«, sagte eine Frau kraftvoll und mit schneidender Stimme.

Ein helles Signal erklang und die flankierenden Mannschaften gingen in Habachtstellung. Oliver sah sich noch einmal zu seinen Begleitern um. Voss bewegte kaum merklich die Hand, um ihn voranzutreiben. Vorsichtig zog sich der Admiral mit den Füßen zum Ende der Schleuse. In mehreren Sprachen, von denen er gerade mal Englisch und Französisch erkannte, warnte die Markierung vor der beginnenden Schwerkraft ab diesem Bereich.

Links und rechts befanden sich ebenso farbige Haltegriffe und Hinweise, sich vorsichtshalber festzuhalten.

Er zögerte. Niemand auf der Basis regte sich. Es schien, als könnten sie den ganzen Tag so stehenbleiben.

»Springen Sie«, rief einer der Offiziere und trat aufmunternd aus der Reihe. Oliver lächelte verbissen.
»Ich war noch nie sehr mutig, Sir.«

»Keine Sorge, jeder von uns ist hier schon mehrmals gestürzt.«

Von der Seite näherte sich eine ältere Frau, ihre Haut war dunkel und faltig, das Haar kurz und grau, die Augen waren jedoch voller Lebenskraft. Dutzende Abzeichen hingen an ihrer hellen Uniform, die kaum ihre drahtige Gestalt verbergen konnte. Sie reichte ihm ihre Hand. »Darf ich Ihnen helfen, Sir?«

Oliver erschrak. Männer halfen Frauen, beschützten sie und sorgten für ihr Wohl, sofern es regelkonform war. Diese Frau gehörte darüber hinaus in die Pflege eines Altersheims, gewiss aber nicht in eine Uniform. Er bemerkte ein leichtes Zittern an ihren Fingern, was gewiss nicht aus einer Angst heraus entstand.

»Vielen Dank, Ma'am, aber ich muss höflich ablehnen.«

»Natürlich, Sir.« Sie senkte ihren Blick wie eine irdische Frau und trat zurück.

Nun endlich wagte Oliver den Sprung, fühlte, wie sein Körper das eigene Gewicht wiederfand, durch das er nach unten gezogen wurde, ganz so, als befände er sich in einem Pool und jemand zöge ihn an den Beinen nach unten.

Seine Knie gaben nach und er stürzte. Auch seine Hände wollten nicht gehorchen. Drei Monate Schwerelosigkeit forderten ihren Tribut.

Abermals bot die alte Frau ihre Hilfe an.
»Scheuen Sie sich nicht, Sir.«

Zögerlich griff er nach der knöchigen Hand und fühlte die Kraft ihrer Muskeln. »Ich danke Ihnen ...« Irritiert blickte er sie an und musterte ihre Uniform.
»Auch wenn ich mich der Unhöflichkeit schuldig

mache, ... darf ich erfahren, wie alt Sie sind, Ma'am?«

Die Dunkelhäutige lächelte.

»Einhundertdreiundzwanzig.«

»Und Sie sind noch im Dienst?« Noch immer hielt er sich an ihrem Griff. Trotz der täglichen sportlichen Aktivitäten auf dem Schiff waren seine Muskeln stark zurückentwickelt. Er zitterte weit mehr als sein Gegenüber.

»Nur für heute ... Diesen Tag wollte ich mir nicht entgehen lassen. Er ist etwas Besonderes.«

»Allerdings.« Höflich beugte er sich vor und hauchte einen Kuss auf die Hand der Uniformierten.

»Meine Dame«, sagte er und richtete sich wieder auf.

Der Offizier, welcher Oliver zum Sprung animiert hatte, stellte sich daraufhin an die Seite der alten Frau. »Mein Name ist Admiral Jannik Dahl.« Er deutete auf die übrigen. »Und dies sind meine geschätzten Kollegen. Admiral Steven Harding, der Kommandeur des Schiffes, welches damals den ersten Kontakt initialisiert hat.«

Oliver nickte dem ihm vorgestellten Mann wissend zu, worauf Dahl die Aufmerksamkeit auf die Frau an der Seite Hardings lenkte. »Commodore Dana Greco, sie kommandierte die meisten unserer ersten Schiffe, während wir uns im All vorantasteten.« Er lenkte Olivers Aufmerksamkeit auf eine asiatisch aussehende Frau. »Anschließend Admiral Aoi Nakamura. Sie ist die derzeitige Kommandeurin von Thales. Und zu guter Letzt Admiral Miguel Carter.«

Oliver schluckte und senkte den Blick. »Sir.« Er versuchte zu lächeln. »Die besten Wünschen durch meinen Vater. Er hofft, Sie sind glücklich.«

»Das bin ich. Richten Sie ihm bitte aus, dass ich geehrt bin, dabei zu sein, wenn sich meine beiden Nationen einander annähern.«

Abermals nickte Oliver und fühlte sich weit besser, als er es sich bisher hatte vorstellen können.

In der Admiralität hatte man oft von Commander Carter und dessen Flucht gesprochen und mindestens zwei Dutzend Herausgabebeanträge an die Anaximener gestellt, den letzten vor weniger als drei Jahren.

»Ich danke Ihnen«, antwortete er Admiral Dahl und wandte sich zu den anderen Offizieren, »Ihnen allen, für diesen Moment.« Mit lockerer Geste deutete er auf seine Begleiter, die noch immer nicht aus der Schleuse getreten waren. »Dies hier sind Julian Voss, mein persönlicher Berater, und Egon Anderson, der parteiliche Berater in Sachen Wirtschaft. Begleitet werden wir von den Reportern Dave und Vince. Sie arbeiten für FoxNews USA und SpiegelBild Europa.«

»Sehr erfreut.« Carter trat vor und deutete mit einladender Geste an den Uniformierten in Weiß entlang. »Wir haben ein Essen vorbereitet.« Am Ende des Ganges befand sich ein breites Schott.

Ein Offiziersessen war immer etwas Besonderes, das wusste Oliver seit seiner Kadettenzeit. Seine Familie war nicht nur wohlhabend und einflussreich, sie befahlte sogar acht Schiffe der Navy. Jedenfalls bevor er sich über die Regeln der Navy gestellt hatte.

Dieses Essen erinnerte jedoch eher an das gesellige Beisammensein intimster Familienmitglieder, was es zu etwas Eigenem machte.

Zwischen den Offizieren herrschte ein ungezwungener Ton; weder wurde politisches, noch wirtschaftliches Gestrück thematisiert. Stattdessen schien alles eher persönlicher Natur zu sein. Förmliche Anreden richteten sich einzig an die Gäste. Auch gab es keine Dienerinnen, stattdessen junge Unteroffiziere, keine fünfundzwanzig Jahre alt, die jeweils servierten oder abräumten und dabei so würdevoll wirkten wie die Damen und Herren am halbkreisförmigen Tisch. An der gebogenen Seite saßen die Admiräle, links außen die ältere Dame in Weiß. An der geraden Seite lag das Gedeck für die Gäste.

Jede Frage, die Oliver stellte, wurde höflich beantwortet. Kamen keine Fragen auf, ermunterten die Offiziere einander, fröhliche Geschichten aus ihrer Laufbahn zu erzählen oder Besonderheiten hervorzuheben, ohne diese mit den irdischen Gegenständen zu vergleichen.

Bei vergleichbaren Treffen auf der Erde stellte sich jeder immer als den Besten dar; besser als irgendwer anderes, der gerade nicht anwesend war, egal ob in Sachen Macht, Nutzen, Glauben oder gar Gottes Gunst.

In dieser Runde lachte man stattdessen und erzählte auch die ein oder andere weit weniger glorreiche Geschichte.

Diese Menschen hier wirkten so frei und zufrieden, wie Oliver es noch nie in seinem Leben gesehen hatte. Zwischen all den lebhaften Erzählungen fielen hin und wieder kleine Informationsbrocken, wie zum Beispiel, dass die anaximenische Navy seit knapp 31 Jahren existierte und dass damit die Jahre dieser Welt

gemeint waren. Umgerechnet auf den irdischen Kalender bestand diese seit dem Jahr 2191 n. Chr.

»Wieso haben Sie sich entschlossen, eine neue Jahresrechnung zu beginnen?«, fragte Oliver angesichts dieser Zahlen.

»Es war weniger ein Beschluss, sondern mehr Begebenheit. Die Tage auf dieser Welt sind erheblich kürzer als auf der Erde, hingegen hat das Jahr weit mehr Tage. Es bedurfte einiges an Rechnerei, ehe wir beschlossen, das Jahr in vierzehn Monate mit jeweils 28 Tagen aufzuteilen«, erklärte Harding.

Inzwischen wusste Oliver, dass dieser Mann als kleiner Junge auf dieser Welt angekommen war und mit ganzem Herzen an Anaximenes hing, nicht weniger patriotisch als die Menschen der Erde.

Einzig Admiral Dahl war ein gebürtiger Anaximener und stellte diesbezüglich eine Minderheit in den oberen Offizierskreisen. Ungezwungen hatte Dahl berichtet, dass er der einzige in seiner Familie war, der sich der anaximenischen Space Group angeschlossen und die Flottenakademie besucht hatte.

Auf dieser Welt stand auch das frei. Niemand bestimmte, wer wo und wie mit wem lebte oder welchen Berufen man nachging, welche Weiterbildung und welche politischen Interessen man hegte. Nichts unterlag einem höheren Recht.

›Alles ist erlaubt, was keinem anderen schadet‹ war das oberste Gesetz.

Angesichts dieser Anarchie verstand Oliver nun, warum die Partei so lange gezögert hatte, mit diesem Volk in Kontakt zu treten. Wie auch immer es möglich war, dass diese Welt ohne Gottes Führung noch immer

bestand und die Menschen nicht wie Wilde auf einander losgingen ... Derlei konnte tatsächlich auch auf der Erde zu unangenehmen Fragen führen.

Oliver machte sich eine gedankliche Notiz, dass über das Leben auf Anaximenes so wenig wie nur möglich berichtet werden durfte. So sehr er auch seinen Vater ehrte und auf Gott vertraute, diesen Tag schätzte und seine Läuterung akzeptierte, so sehr war er auch Patriot der eigenen Herkunft.

Als der Hauptgang abgeräumt und der Nachtschiff sowie ein Glas Wein serviert wurden, lehnte sich Oliver zufrieden zurück. »Ihre Welt ist faszinierend«, log er höflich, aber nicht verächtlich. Tatsächlich war hier einiges faszinierend und doch gefährlich.

»Die technischen Wunder, die aus ihr entspringen, sprechen für sich.«

Admiral Harding winkte ab. »Die Hartnäckigkeit meines alten Herren ... Er wäre wohl heute Abend ebenfalls hier, wenn es ihm seine Gesundheit gestatten würde.«

»Meine Grüße an diesen eindrucksvollen Mann.« Oliver hob sein Glas, worauf alle anderen ebenfalls nach ihm griffen. »Auf Farhod Surona.«

»Farhod Surona!«, wiederholten die anderen und leerten die Gläser.

Harding sah jeden einzelnen dankbar an und trank als letzter. »Für dich, Paps.«

Daraufhin prostete Oliver dem alten Admiral zu. »Auch ich bin wegen meinem Vater hier ... und wegen einem Mann, den sie noch kennen sollten. Er hat unermüdlich daran gearbeitet, dieses Treffen zu

realisieren und Ihnen persönlich eine Botschaft zukommen zu lassen, Sir.«

Harding hob fragend die Augenbrauen.

»Captain Nicolay Ryan, Sir«, offenbarte Oliver.

Harding atmete schwer ein, ebenso regte sich Carter. »Wie geht es ihm?«, fragte er offen heraus.

»Oh, es geht ihm gut. Er ist zwar nicht mehr Teil der Flotte, aber sein Wirken ist dafür umso beachtlicher. Es gelang ihm, nicht nur meinen Vater, sondern auch vier weitere Familien zu vereinen, und diesen Tag von offizieller Seite durch das Parlament zu bringen.«

»Beeindruckend«, merkte Harding an.

»Und in einem Schreiben möchte er sich offiziell bei Ihnen für die Ereignisse auf der Nessa entschuldigen.«

Voss reichte wie auf Kommando einen handgeschriebenen Brief an Greco weiter. »Wären Sie so nett?«, fragte er sie.

Die Admiralin nickte und reichte den Brief an Carter weiter, der die Gelegenheit der Aufmerksamkeit nutzte, um noch einmal etwas zu erfragen, ehe er das Schreiben an Harding weiterreichte. »Das Schiff ist noch im Dienst?«

»Sicher«, antwortete Oliver. »Noch immer unter der Führung meines Vaters Commodore Barx. Aber fragen Sie mich bitte nicht nach Details. Ich habe das Schiff nie gesehen oder betreten.«

Carter nickte. »Die Ceres-Klasse, ein eindrucksvolles Schiff.« Er sah Oliver mit leuchtenden Augen an. »Damals wurde uns gesagt, dass diese Schiffe eine neue Ära einläuten würden.«

Oliver lächelte wissend. »Das hat sie, aber auch diese endet bald. Unsere Ingenieure denken bereits in neuen Dimensionen ... Und genau deshalb bin ich hier.«

Die Gastgeber nickten, woraufhin Oliver sich eingeladen fühlte, das geplante Programm zu beginnen. Er nahm sein PCP hervor und rief eine Datei auf. »Ist es mir gestattet, ein Dokument zu übertragen?«

Admiral Nakamura deutete hinter sich. »Unsere Videowand steht Ihnen zur Verfügung, Sir.«

Oliver hielt einen Moment inne. Es war das zweite Mal, dass die asiatische Frau verbal reagiert hatte. Er konnte noch nicht einordnen, ob ihre Zurückhaltung seiner Welt oder ihrer ursprünglichen Herkunft geschuldet war – oder gänzlich andere Gründe vorherrschten. Das Einschätzen von Frauen war ihm schon immer schwergefallen, weshalb er sich in den letzten Monaten darauf vorbereitet hatte, Frauen gleich einem Mann behandeln zu müssen. In seinem Kopf blendete er einfach aus, dass sie weiblich waren, und begnügte sich mit dem Gedanken, dass Anaximenes allgemein als Welt der Perversen galt. Es ging dabei gar nicht mal um die Absurdität, dass Frauen wie Männer galten, sondern vielmehr darum, dass die Männer untereinander verkehrten, wie es auf der Erde nur Verheirateten gestattet war. Ein Gedanke, den er ebenso auszublenden sich antrainiert hatte.

»Vielen Dank, ... Ma'am«, stotterte er.

»Admiral«, erinnerte ihn Carter.

Oliver nickte ihm sofort zu. »Selbstverständlich, verzeihen Sie, Admiral.«

Nakamura lächelte und rückte ein wenig zur Seite, sodass alle den Schirm seitlich des Halbrundtisches sehen konnten.

Oliver richtete sein PCP aus und wählte den ›Senden‹-Indikator. Auf dem Schirm erschien das Logo der Erde, ein vergoldetes Kreuzifix auf weinrotem Untergrund. In einem geschwungenen Schleifenband, welches einen Erdball umschlang, standen an den Enden jeweils die Worte ›In God we trust‹ und ›God trusts us‹, darunter eine Genehmigung der NCP, der Partei, die die Erde seit Jahrzehnten fest im Griff hielt. »Dies ist eine zeitlose Garantie, dass der umliegende Raum in einer Weite von 10,5 Petametern das anaximenische Hoheitsgebiet darstellt. Keines unserer Schiffe oder Raumkörper wird diesen Bereich jemals ohne Ihr Wissen verletzen.«

Die sechs Personen an der halbrunden Seite sahen sich an, als ob diese Geste ein schlechter Scherz sei.

»Missverstehen Sie uns nicht, meine Damen und Herren«, warf Anderson ungefragt und entgegen seiner Auflage ein. »Im heiligen Testament beanspruchen Gott und die Menschheit das gesamte Universum. Alle Captains aller Schiffe können rein technisch das irdische Regelwerk allerorts anwenden ...« Der Wirtschaftsberater deutete auf das Dokument des Schirms. »Mit dieser Garantie wird derlei innerhalb Ihres Raumes niemals möglich sein.«

Harding verschränkte die Arme und zuckte mit den Schultern. »Naja, ... das schließt wenigstens Cenora mit ein.«

Oliver lächelte. »Eben drum.«

»Eben drum?«, wiederholte Carter mit hochgezogenen Augenbrauen, weshalb sich Oliver zu

erklären berufen fühlte. »Captain Ryan wusste über dieses Sonnensystem Bescheid, ... daher auch 10,5 statt 10 Petameter. Damit wird Ihnen niemals jemand dieses System streitig machen.«

»Nun«, warf Admiral Dana Greco ein, »das ist dann wohl tatsächlich ein kleines Geschenk.«

Oliver neigte den Kopf. »Ich bin hier, um zuvor gemachte Fehler zu bereinigen und zu zeigen, dass Gott Liebe ist, nicht Sturheit.«

Er blickte von Voss über die alte Dame zu allen Admirälen. »Und darüber hinaus schließen wir Sie auch keinesfalls ein. Das Universum steht Ihnen offen, nur wünscht unsere Navy eine Ankündigung, wenn Sie unseren Raum durchqueren, nur um Missverständnisse im Vorfeld auszuschließen.«

Mit dem Fortschieben seines leeren Tellers beendete Oliver das Essen mit erneutem Blick auf seine beiden Berater. »Und wenn Sie möchten, lassen Sie uns doch bitte offiziell werden.«

Er deutete zur Videowand. »Dazu würde ich gern unsere beiden Reporter herkommen lassen.«

»Selbstverständlich«, versprach Nakamura und richtete sich auf. Die anderen Offiziere folgten ihrem Beispiel und reinigten mit den Servietten nochmals Hände und Mund, ehe Harding über einen Indikator auf der Tischplatte die im Vorzimmer wartenden Reporter hereinbat.

»Geben wir ihnen ein wenig Zeit«, sagte er lächelnd, als sich das Schott in Olivers Rücken noch immer nicht öffnete. »Die beiden hatten das gleiche Menü wie wir.«

Oliver lächelte. »Im Übrigen meine Empfehlung an den Koch.«

»Ebenso von mir«, bescheinigte Voss mit dezentem Klatschen seiner Hände. »Auch diesbezüglich können wir von Ihnen lernen.«

Zischend öffnete sich das Schott hinter den irdischen Besuchern und die Reporter traten ein. Höflich bedankten sie sich für das gute Essen und stellten ihre Taschen ab.

»Kommen Sie näher.« Harding stand auf, ging um den Tisch herum und deutete dabei auf die Videowand. »Haben Sie noch Fragen an uns, ehe wir beginnen?«

»Die stelle ich sehr gern danach«, erklärte Dave und legte die Kamera auf seine Schulter. In der Hand hielt er ein kleines Mikrofon, das ein Hologramm ausgab, auf dem das Logo vom SpiegelBild zu sehen war. Ähnlich bei Vince, dem FoxNews-Reporter.

Oliver lächelte zufrieden. »Dann kann es ja losgehen.« Er hob sein PCP an und ein weiteres Dokument erschien auf der Videowand. »Und dies hier ist unser Angebot für die Technologie der künstlichen Schwerkraft.« Auf dem Schirm erschien die Einheit von zweihundert Tonnen Chrys.

Ein Schweigen, als hätte jemand den Ton abgeschaltet, dominierte den Raum. Oliver lächelte noch immer und ließ ein drittes Dokument anzeigen. »Natürlich jährlich – auf unbestimmte Zeit.«

Nun nahm er beinahe schon die Erleichterung seiner Gastgeber wahr.

»Entschuldigen Sie, dieser kleine Scherz war ehrlich gesagt meine Idee.« Egon Anderson trat an

Olivers Seite und erhob sich über das Sprechverbot.

»Wir sind gar nicht so verbissen.«

Harding applaudierte und stellte sich an die Seite des irdischen Offizierskollegen. »Ich bin froh, das zu sehen und zu hören.«

»Eine Gruppenaufnahme?«, fragte Dave und wandte sich Oliver zu, seine Kamera auf ihn gerichtet.

»Natürlich, ... natürlich. Die Damen bitte in die Mitte.«

Die Männer und Frauen stellten sich so neben die Videowand, dass die beiden Reporter von dem Dokument und den Offizieren ein gemeinsames Bild machen konnten.

Unvermittelt brach die alte Dame aus der Reihe und stieß ihren geschwächten Körper gegen Oliver.

»Runter!«, rief im selben Moment Admiral Greco, noch während sie sich gegen den FoxNews-Reporter warf. Mit ihrem Gewicht riss sie den Mann zu Boden, als gerade ein schrilles ›Zing‹ erklang. Einer Pfeilspitze gleich trat ein Pulserbolzen aus ihrem Rücken hervor, konnte ihre Uniform jedoch nicht durchdringen. Keuchend brach Greco zusammen. Binnen Sekunden riss Dahl die verletzte Frau zur Seite, öffnete ihre Uniform und presste seine Hände auf die Wunde. Nakamura und Carter fixierten Vince mit kräftigen Griffen.

Egon und Voss packten Dave und drückten diesen zu Boden.

»Ich war's nicht! Ich war's nicht!«, schwor dieser, ohne Gegenwehr zu leisten.

Harding rief Not- und Sicherheitsdienst.

Oliver stand nur da, abgesichert durch die alte Frau, und wagte nicht, sich zu rühren. Auch er hatte den Laserpointer aus Vince' Kamera erkannt, aber nicht begriffen, warum dieser direkt auf seinen Kopf gerichtet war.

In einem hektischen Schauspiel kämpften zwei Sanitäter um das Leben der Admiralin, die sich, ohne zu zögern, einer unbekanntes Waffe entgegengeworfen hatte. Männer in weißen Uniformen packten Vince und schafften ihn aus dem Raum.

»Für Jesus! Für Sauberkeit! Für Gott!«, brüllte dieser, solange er in Hörweite war. »Alle Ungläubigen müssen sterben!«

»Nein ...«, flüsterte Oliver kopfschüttelnd. »Das ist nicht der Weg Gottes ... Das ist der Weg des Wahnsinns!« Er hockte sich zu Greco. »Wird sie es schaffen?«

Die Sanitäter hatten die Wunde notdürftig versiegelt und bereiteten den Abtransport des Admirals vor. »Ohne den Anytersoanzug hätte es weit schlimmer ausgesehen.« Damit hoben sie die Admiralin auf die Trage und brachten sie fort.

Oliver sah zu den anderen hinauf. »Verzeihen Sie mir ... Ich wusste nicht ...« Er schüttelte den Kopf. Abermals war alles verloren, und dieses Mal vermutlich zum letzten Mal. »Ich wollte nicht ...«

Er senkte seinen Kopf und fühlte die Tränen in seinen Augen aufsteigen. »Ich habe versagt ...« Seine Worte ersticken. Hundert Gedanken wirbelten haltlos wie

ein Sturm in seinem Kopf. Keinen konnte er fassen oder in seiner Schwere sortieren.

Wortfetzen wie Buße, Rache, Mord und Gott donnerten von einer Seite zur anderen. Verlustangst, Wut, Ohnmacht, Ungewissheit sowie Fassungslosigkeit schlugen ebenfalls um sich.

»Bitte...«, wimmerte er. Er hatte doch gebüßt, er bereute ehrlich aus seinem tiefsten Inneren. Wie konnte der Allmächtige das nur zulassen? War es seine Rache? Hatte er ihm nie vergeben?

Dass er zur Erde nicht mehr zurückkonnte war dabei der geringste Gedanke; es dominierte die Gewissheit, dass trotz aller Reue die gemachten Fehler nie abgegolten werden konnten. »Es tut mir doch leid ...«, flüsterte er weinerlich an Gott gewandt. »Es tut mir so leid ... Wieso bestrafst du mich so, oh Herr?«

Ein kräftiger Griff zog ihn hoch und Oliver musste in das ernste Gesicht von Carter sehen. »Gott straft Sie nicht.«

Oliver, ein gestandener Mann im besten Alter und in tadelloser Uniform, blubberte wie ein Kind. »Ich durfte doch nicht versagen ... Nicht vor Gott, nicht vor meinem Vater ... und auch nicht vor Ihnen, Sir.«

»Vor mir?«

»Ich habe nicht die Kraft, mich vom Prüfer abzuwenden.«

Carter hob die Augenbrauen. »Das glauben Sie, habe ich getan?«

Oliver schluckte nur.

»Gott ist hier, überall, auf einem Weg, den auch ich erst lernen musste.«

»S-sie glauben noch immer, Sir?«

»Natürlich ... Es ist meine freie Wahl. Niemand verbietet es ... Niemand hier zwingt einen, etwas zu glauben oder zu leugnen.« Er packte Olivers Schultern. »Ja, die Anaximener sind seltsam ... Und ja, sie sind ungläubig. Aber Gott liebt sie dennoch, denn es sind gute Menschen und dies hier ist die beste aller Welten.« Carter blickte zur Tür. »Denn so einen Wahnsinn wird es dort niemals geben.«

»Was es hier aber gibt«, sagte Harding und legte seine Hand auf die andere Schulter Olivers, »sind Gerechtigkeit und Vergebung.«

Wie zur Zustimmung nickte Carter. »Diese Menschen brauchen keinen Gott mehr, der ihnen sagt, was richtig oder falsch ist ... oder wie man vergibt und liebt.«

Oliver sah sich in der Runde der Verbliebenen um. Harding lächelte traurig. »Lassen wir uns durch diese Tragödie nicht diesen bedeutenden Schritt unserer Welten verbauen ... Nutzen wir dieses Ereignis, um es besser zu machen und mit gutem Beispiel voranzugehen.«

Nun trat Nakamura an Oliver heran. »Allerdings muss ich darauf bestehen, dass dieser Mann vor eines unserer Gerichte gestellt wird.«

Sofort nickte Oliver. »Natürlich. Selbstverständlich.« Er blickte auf den Videoschirm. »Ich denke, ich habe verstanden.« Carter nun in den Blick nehmend fasste er einen Entschluss. »Es gibt eine weit wichtigere Aufgabe, als das All zu erforschen, Grenzen zu setzen und die Gesetze der Kirche auf neuen Welten zu festigen.« Er blickte nun auf den noch immer am Boden sitzenden Reporter und

in dessen Kamera, die wahrscheinlich alles aufgezeichnet hatte. »Die eigenen Reihen zu bereinigen.« Er winkte Dave zu, aufzustehen. »Berichten Sie, wir haben einen Vertrag zu unterzeichnen. Und danach eine weitere brisante Meldung zu machen.«

Dahl trat in Olivers Sichtfeld. »Bereinigen?«

Der irdische Admiral nickte nur. »Sicher. Damals nannten die Menschen es Reinigung, als Ihre Leute von der Erde getrieben wurden.« Er kniff missmutig den Mund zusammen. »Wie ich es nun aber sehe, wurden die Falschen davongejagt.«

... es geht weiter



KOLONIEWELTEN

Lieber Leser,

soeben lasen Sie eine Kurzgeschichte aus den Koloniewelten, einer Hard-SF-Reihe, die sich über mehrere Bücher erstreckt und die Besiedlung des Weltalls thematisiert.

Jedes Buch ist in sich geschlossen und erzählt ein eigenständiges Abenteuer mit eigenen Charakteren innerhalb des von mir geschaffenen Universums.

Ab und zu gibt es personelle Überschneidungen ;)

In der Regel enthält jedes Buch einen Roman und eine Kurzgeschichte.



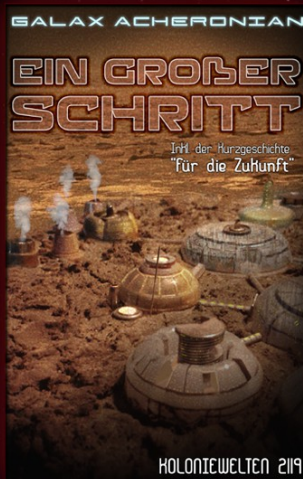
Bereits im Jahre 2050 beginnt das Abenteuer mit der Kolonisierung des Mars. Unter einer gewaltigen Kuppel wurde die Stadt **Red City** errichtet, von der aus geplant war, fünfzehn Kolonieschiffe in die unendlichen Weiten zu schicken.

Jedoch scheitert dieses Vorhaben an mehreren Ursachen. Eine Ursache davon beschreibt der Roman **Ein kleiner Schritt**, welcher im Jahre 2085 spielt und aus der Sicht eines Polizisten erzählt wird.

Der Roman wird begleitet von einer Kurzgeschichte, die im Jahre 2099 auf der Kolonie **Adonis** spielt, wo unter dramatischen Ereignissen eine sensationelle Entdeckung gemacht wird.



Der zweite Roman mit dem Titel **Ein großer Schritt** berichtet über die Ereignisse auf dem Mars im Jahre 2119.



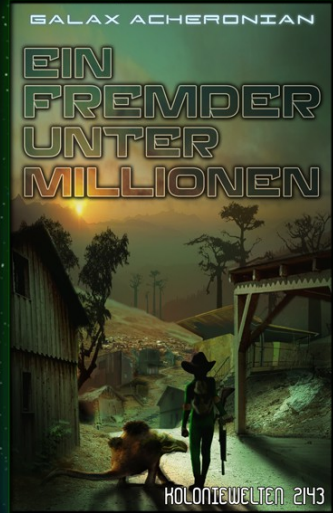
Die Welt, wie wir sie kennen, hat sich bereits stark gewandelt. Aus den Fugen gerät sie, als ein außerirdisches Funksignal die alten Anlagen der damaligen Kolonisierungszentren erreicht.

Auch dieses Buch hat am Ende eine Kurzgeschichte, die alle schrecklichen Änderungen in unserer Gesellschaft im Jahre 2138 auf den Punkt bringt.

Der dritte Roman spielt im Jahre 2143 und zeigt die Kolonisierung der hier gezeigten Welt Anaximenes, die eine zentrale Rolle in der Reihe spielen wird.

In **Ein Fremder unter Millionen** treffen die Leser sogar einige Figuren wieder, die in dieser Ausgabe aufgetaucht sind, wie zum Beispiel Admiral Harding als zwölfjährigen Jungen.

Das Buch handelt jedoch von einem ganz besonderen Jungen, der die eh schon chaotischen Zeiten des Jahres 1 auf Anaximenes ordentlich durcheinanderbringt und dabei sehr viel über sich und das Leben lernt.



Aufgrund der Länge des Romans flüchtete die hier geplante Kurzgeschichte in den vierten Band ... ;)

GALAX ACHERONIAN

ERST KONTAKT

infl. der Kurzgeschichten »Aus dem Paradies«
und »Schicksal«



KOLONIEWELTEN 2172 - 2203

Nach Erstkontakt spielt die in diesem E-Book vorgestellte Kurzgeschichte des Jahres 2218.

Mit „Erstkontakt“ beginnt auch ein neues Kapitel in den Koloniewelten.

Während sich Band 1 – 3 noch mit dem Weltenbau beschäftigte interagieren ab diesem Buch diese Welten miteinander.

Das vierte Buch beginnt mit der entflochtenen Kurzgeschichte aus dem dritten Buch und spielt im Jahre 2172, gefolgt von einer weiteren, welche im Jahre 2187 abermals auf dem Planeten Anaximenes spielt.

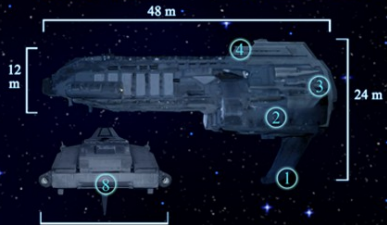
Der titelgebende Hauptroman Erstkontakt spielt im Jahre 2203 auf dem irdischen Schiff *Nessa*, welches mit einem fremden Raumschiff zusammentrifft, das auf den zweiten Blick gar nicht mehr so fremd ist.

Im Hintergrund spiegelt sich die radikalisierte Erde wider, die auf die Protagonisten einwirkt.

U.T.S. *Nessa*

Ceres class:

Im Dienst seit 2199



1. Angel
2. Omega-Lager
3. Hauptantrieb
4. Raketenrampe
5. Brücke
6. Railguns
7. Frontantrieb
8. Gravo-Pulser

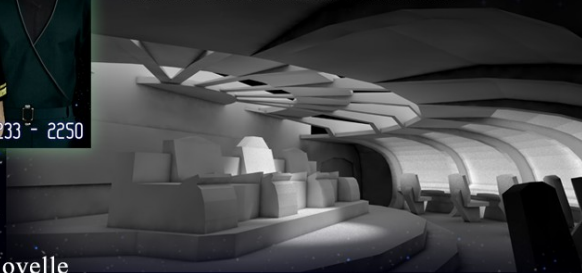


Das fünfte Buch ist erstmals eine Art Fortsetzung.

Abermals spielt die Geschichte auf der Nessa und hat **William Boltemore** als Protagonisten – nur 30 Jahre später.

Der ehemalige Kadett ist inzwischen der erste Offizier, hat aber von seiner Art und Weise nichts eingeübt.

Er hat den Auftrag einen verlorenen Frachter zu finden und fällt in ein völlig anderes Abenteuer, dass sein Leben vollkommen verändert.



Abschließend ist die Novelle „**Familienband**“ noch einmal abgedruckt.

Bereits **2010** erschien diese in einer SciFi-Anthologie und war sogar für den DSFP nominiert.

Dort lernen wir die „**Mogonen**“ kennen - eine Spezies die für die reihe sehr bedeutend ist.



In diesem Buch tauchen das erstmal Aliens aktiv auf, im Roman, wie auch in der abschließenden Novelle.



Der sechste Band schließt das zweite Kapitel ab und eröffnet quasi die Spiele.

Er erzählt die ruhige Geschichte der ersten Deep-Space-Forschungsmission der Welt von Anaximenes, die zweite Raumfahrtmission nach der Erde.

Die Astronomin Serafina Medwedew möchte vor ihrem Lebensende „ihren“ Stern **Mischka** vermessen. Die ASG erfüllt ihr diesen Wunsch. Die eigentliche Hauptfigur ist jedoch der Techniker **Marc Stevens**, der ebenfalls an Bord ist.

Natürlich kommt auch da alles ein wenig anders. Es ist einer der längsten Romane der Reihe und kommt ohne eine Kurzgeschichte aus.

Der Leser erfährt noch einmal einige Zusammenhänge aus den ersten Büchern, und lernt die Entwicklung des Planeten Anaximene kennen, sowie die der Erde.

Des weiteren wird hier ein Faden nach dem siebten Buch „Demeter“ gelegt und auch einige Figuren eingeführt, die später in „Akina“ wieder auftauchen werden.

U.T.S. TOGONA
Chevalier-Class-Frigate

Indienststellung 2233



DEMETER

2022 wird es eine überarbeitete Neuauflage des Romans **Demeter** geben, welcher bereits 2018 veröffentlicht wurde.

Dieser 750 Seiten starke Roman spielt in den Jahren 2254 bis 2257 und hat schon einige Leser mit in die Koloniewelten entführt.



Erschienen ist dieser Roman in vier Kapiteln. Es war ein Versuch, der geglückt ist.

In diesem einzigartigen Weltraumabenteuer wird man nicht nur mit den Machenschaften der Menschen konfrontiert, sondern auch mit einer Vielzahl an Aliens und weiteren fremdartigen Situationen.



Ebenso trifft man in **Demeter** auf allerlei Bekanntes aus den vorigen Büchern wieder. ;)

Insgesamt gibt es nur sehr wenige Zivilisationen.
Die bisher bekannten habe ich hier einmal aufgelistet.



Als erstes haben wir die I'To, eine sanfte Riesengattung, die in einem harmonischen Miteinander leben, wobei sie nur geringfügig expandieren, immer so wie es ihr äußerst bequemes Leben gerade braucht. Technologisch sind sie sehr viel weiter entwickelt als die Menschen und sie scheuen sich nicht zu teilen.

Als zweites haben wir die Warem, eine Rasse, die schon sehr lange mit den I'To kooperiert. Ihre Spezies wurde von den I'To entdeckt und stark beeinflusst. Warem leben isoliert, suchen jedoch den interplanetarischen Handel, wenn es ihnen einen Vorteil verschafft. Anstatt zu expandieren, siedeln sie sich überall dort an, wo bereits Lebewesen anwesend sind.

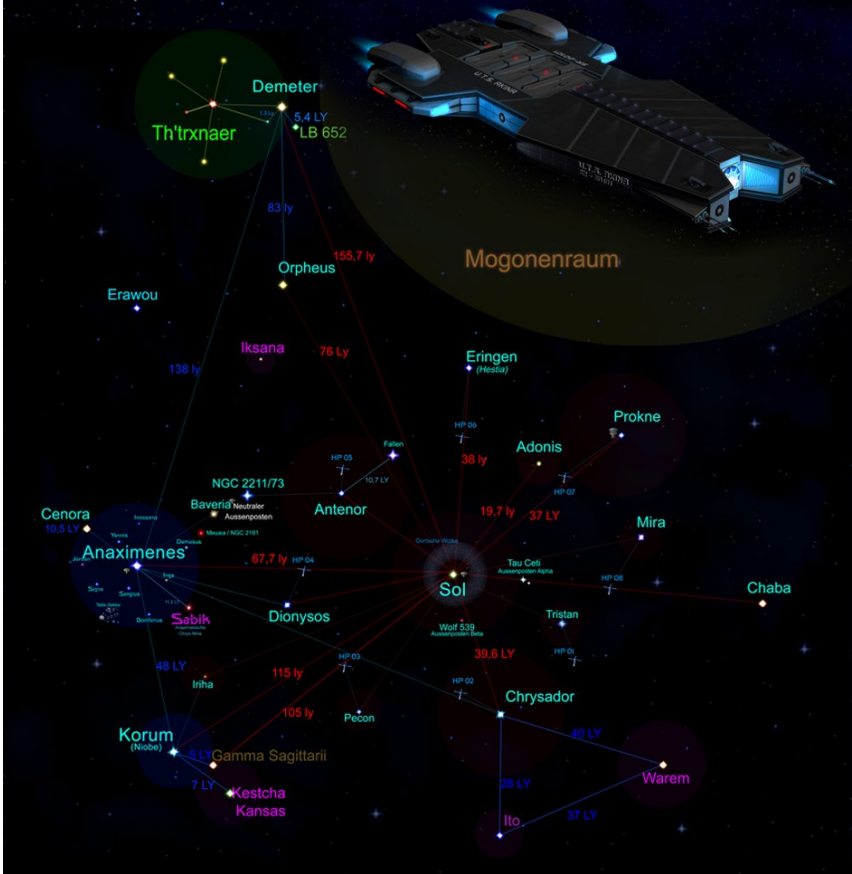


Als nächstes haben wir die Mogonen, welche wir im 5ten Buch kennen (und lieben) lernen. Diese Spezies prägt die Welt der Menschen wohl am meisten, wobei die Mogonen selbst gar kein so großes Interesse an den Menschen haben - vielmehr interessieren sie sich nur für deren FTL-Technik.

Natürlich gibt es weitere Spezies, die im Laufe der Reihe auftauchen.

Zu guter Letzt erzählt der Roman *Odyssee* die Geschichte eines alten Bekannten im Jahre 2256, was direkt zum neunten und letzten Buch der Koloniewelten führt. Es enthält drei Geschichten, die ab dem Jahr 2260 spielen und mehrere Konsequenzen aus den bisherigen Storys aufzeigen.

Damit erschaffen diese 16 Geschichten, verteilt auf neun Bücher, den Beginn einer zweiten Serie, die den Titel *Akina* trägt. Ab 2264 erforscht dieses Schiff den Weltraum und trifft auf so manche Spuren zurückliegender Ereignisse.



Vielen Dank für das Interesse.

Was Sie hier in den Händen halten ist im Grunde ein ausgewachsener Werbespot: Eine kleine Geschichte, ein paar bunte Bildchen und der Hinweis auf das eigentliche Produkt. :)

Ich sah mich gezwungen, eine solche Datei anzufertigen, und anzubieten, damit SIE diese sehen und herunterladen können.

Angesichts der von Amazon unübersichtlich gehaltenen Auflistung blieb mir keine andere Wahl, um mein Zielpublikum zu erreichen.

Sollten Sie also Hard-SF mögen und intelligente Space-Operas oder Abenteuer auf fremden Welten suchen (*frei von physikalischen, logischen oder gar stilistischen Unfug*), dann haben Sie in den Koloniewelten IHR Produkt gefunden. ;)

Ehrlich; es gibt keine Elfen, Götter, Hexen und Magier.
(*Ich glaube, ein Einhorn taucht einmal auf^^*)

In den Koloniewelten geht es auch nicht um das obligatorische und gern genutzte Thema »Krieg«.
Die Reihe kommt (*bis auf ein einziges Mal*) komplett ohne Weltraumslachten aus.
Auch gibt es keine Sex-Sells-szenen :) Dafür war einfach kein Platz mehr gewesen. ;)

Insgesamt umfassen die 16 Geschichten knapp 3000 Seiten Erzählungen einer oft dystopischen Zukunft, ohne dabei die Hoffnung zu verlieren.

Im Anschluss finden Sie noch vier Leseproben:

Leseprobe
Ein kleiner Schritt
- 2085 -

Mars – 2085 n. Chr.

Red City - die erste Stadt auf dem Mars und Versorger der Mondkolonien um den Gasriesen Jupiter. Seit über drei Jahrzehnten war man dabei, diesen alten Menschheitstraum zu errichten, die Fertigstellung schien allerdings noch in ferner Zukunft.

Ein vibrierendes Summen hallt stetig durch die von den Ventilatoren in Bewegung gehaltene Luft. Besonders nachts, wenn sich Stille über die Häuser und das Muster von Eiskristallen an das Kuppelglas legte, erinnerte die Sauerstoffversorgung an einen fernen Bienenschwarm. Der angenehm schmeckende Teil der Atemluft kam aus der Algenfarm im künstlichen See sowie den ökologischen Anbaugebieten aus den zwei westlichen Agrarkuppeln und natürlich von den Bäumen, die man für das Heimatgefühl an allen Straßenrändern und öffentlichen Plätzen angepflanzt hatte. Künstliches Licht und eine autarke mit Nährstoffen angereicherte Wasserversorgung hielten hier alle Grünflächen am Leben. Der Marsboden selbst war für Pflanzen bedingt nahrhaft. Einzig Kakteen und andere weniger anspruchsvolle Gewächse konnten innerhalb der gigantischen Strukturen ganz ohne Eingreifen des Menschen gedeihen. Dennoch waren die Bäume mehr Dekoration denn Sauerstoffproduzenten. Der Hauptteil der Atemluft wurde im Atmosphären-generator im östlichen Anbau erstellt. Einmal die Woche wurde diese Anlage durch ein irdisches Versorgungsschiff aufgeladen. Wenn man besonders tief einatmete, legte sich ein fahler, leicht chemischer Beigeschmack auf die Zunge, welcher ein kratziges Gefühl im Hals erzeugte, der wiederum einen lästigen Reizhusten erzeugte.

Ein solches Husten, gepaart mit dem Aufschlagen schneller Schritte durch besonders schwere Schuhe, drang wiederhal-

lend aus dem Fußgängertunnel, der abseits der Einschienbahn-
röhre die Hauptstadtkuppel mit den übrigen Kuppeln verband.
Ein langer Schatten schob sich aus dem Tunnel über den jun-
gen Asphalt. Er gehörte zu Professor Doktor Martin Chase,
dessen verschwitztes Gesicht kaum Erleichterung zeigte, nun,
wo er doch endlich die Zentralkuppel erreicht hatte. Die Lunge
des alten Mannes brannte, der Hals kratzte, sein Herz über-
schlug sich. Mit jedem Schritt fiel ihm das Atmen schwerer.
Dennoch war er seinem Ziel bereits sehr viel nähergekommen.
Die Hauptstadtkuppel war der einzige wirklich bewohnte Be-
reich des riesigen Koloniekomplexes, quasi ein beobachteter
öffentlicher Bereich.

Dr. Chase stützte sich gegen einen Baum und rang nur Sekun-
den nach Atem. Bewegungen dieser Art war er einfach nicht
gewohnt.

Langsam blickte er die leere Straße hinunter; kein Taxi
war zu finden, ebenso auch keine Menschenseele, was ange-
sichts der Uhrzeit nicht verwunderlich war. Diese fast autarke
Stadt war für sehr viel mehr Menschen geschaffen worden, als
tatsächlich hier lebten. Die Stille weckte den Eindruck, Dr.
Chase sei vollkommen allein. Natürlich wusste er es besser.
Sein Verfolger wartete ganz gewiss irgendwo im Verborgenen.
Hier oben an der Nordspitze der Kuppel, wo vor Jahrzehnten
die ersten Gebäude errichtet worden waren, gab es noch ver-
einzelte schattige Kanten und Ecken, tiefschwarz und nicht
einzusehen, weder von biologischen noch technischen Augen.

Schnaufend setzte Professor Chase seine Flucht fort. Er
musste tiefer ins Zentrum, nicht nur, weil es dort belebter war
oder die dort aus Stahl und Panzerglas konstruierten Gebäude
keine toten Winkel boten, die dem orangen Licht der Kuppel-
beleuchtung entgingen, sondern weil er jemanden treffen
musste, der bereit war, seine Last zu teilen.

Die Augen des Mannes erstarrten, als ein Geräusch erklang,
das nicht zum Summen der Ventilatoren passte. Es glich einem
elektronischen, schrillen Pfeifen, das die drückende Stille
durchzog. Chase benötigte einen Moment, um die Richtung zu
bestimmen, bis er einen dieser seltenen schattigen Plätze zwi-
schen zwei Gebäuden entdeckte. Das Pfeifen verstummte und

der Verstand des Mannes ergab sich, nachdem er das Geräusch zuordnen konnte.

Siebenundsechzig Jahre lagen hinter ihm. Wäre dieser Tag heute anders verlaufen, lägen vielleicht noch einmal dreißig vor ihm. Chase hielt den Atem an und versuchte wenigstens zu erkennen, wer geschickt worden war.

In einem dumpfen, kaum wahrnehmbaren Knall entlud sich eine unsichtbare Macht. Der Körper des Professors krümmte sich zur selben Zeit auf unnatürliche Art und Weise zusammen und stürzte zu Boden. Die Gedanken des Mannes zerstoben und wurden ersetzt von einem unerträglichen Schmerz, der seine Beschreibung darin suchte, wenn man erklären wollte, wie es sich anfühlte, von mehreren Tonnen Stahlplatten zerschmettert zu werden und dabei die Gelegenheit zu haben, darüber zu berichten.

Professor Chase hustete aus seinen zerschmetterten Lungen, blieb liegen und hoffte, dass all dies schnell vorbei sein würde. Seine Gedanken hingen bei seinen beiden Söhnen und seiner vor Jahren verstorbenen Frau fest. Noch einmal erklang das Pfeifen, unendlich lang, gefolgt von dem kaum wahrnehmbaren Knall. Diesmal erhob sich der wehrlose Körper und wurde mit einem Vielfachen seiner Masse gegen ein auf der gegenüberliegenden Straßenseite stehendes Gebäude geworfen. Dort rutschte er aufgrund der abweichenden Schwerkraft des Planeten unnatürlich langsam zu Boden. Die sich nähernden Schritte nahm der Professor nicht mehr wahr, auch nicht, wie ein Paar Hände seinen Körper in einen anderen schattigen Winkel zog. Es würde wohl erst am Morgen jemand die Leiche entdecken, falls überhaupt jemand hier vorbeikam.

Leseprobe
Ein großer Schritt
- 2119 -

Selbst heute wirkte *Red Citys* Skyline noch immer imposant und beeindruckend. Man sah der Stadt kaum an, dass nahezu alle Bereiche seit fast siebzehn Jahren verlassen waren. Hören konnte man es jedoch. Drückend schwebte eine allgegenwärtige Totenstille über jedem verlassenen Haus und den ebenso verwaisten Straßennetzen. Die gigantische im Luftschleier vernebelte Kuppel, tief im Marsgestein verankert, verhinderte, dass hier im Inneren irgendetwas zerfiel. Fast jedenfalls. Mit der Abwanderung waren damals auch die Bewässerungssysteme für die überall angepflanzten Bäume und die Parkanlagen deaktiviert worden. Die Luft schmeckte mit jedem Jahr chemischer, je mehr vom Grün abstarb.

Die hölzernen Giganten in den Straßen trotzten ihrem langen und trockenen Tod bis zum Letzten. Heute hielten sie mahnenden Geistern gleich ihre knorrigen Äste über staubige Straßen und Gehwege. Einige der Bäume waren ihrem Eigengewicht erlegen und in Häuser oder auf den von Blättern übersäten Asphalt gestürzt.

Dunkelheit erfüllte die Kuppel. Die weit entfernte Sonne sandte ihr fahles Licht mehr schlecht als recht durch die von Rauch und Ruß vergilbten Panzerglasplatten. Tausende kleiner Feuer, die in all den Jahren angezündet worden waren, hatten ihre Spuren hinterlassen. Das gemischte Strahlenspiel von außen ließ nur eine Ahnung von dem erscheinen, was dieser einst *größte Schritt in die Zukunft der Menschheit* gewesen war.

Weit im schattigen Inneren glommen zwei blendende Scheinwerfer auf. Sekunden später rauschte sirrend ein

dunkles Elektromobil an einem der umgestürzten Bäume vorbei. Hunderte Blätter und Staubkörner folgten, solange der Zugwind sie tragen konnte. Die Limousine war eines der letzten aktiven Fahrzeuge auf dem Mars. Mit dem Zerfall der Infrastruktur wurde auch die Produktion und Wartung der Elektromobile eingestellt. Die an dasselbe Unternehmen gebundene Einschienenbahn ›RRW‹ hatte ihre letzte Fahrt vor über einem Jahrzehnt abgeschlossen. Seitdem ruhte der letzte Zug am gläsernen Hauptbahnhof im Zentrum der Stadt.

Knapp zweitausend Menschen lebten hier auf sich allein gestellt als Gefangene inmitten dieser toten Millionenstadt. Überleben konnten sie bisher, weil der ansässige Energiekonzern die notwendigsten Funktionen *Red Citys* für sich selbst am Leben erhielt. Somit stand jeder ›Bewohner‹ dieser Stadt unfreiwillig in der Schuld der *Pandion Corporation* .

Marek LeSolda, Sicherheitschef jenes Energiekonzerns, dirigierte die dunkle Limousine um einen weiteren vertrockneten Baum. Sichtlich war er gealtert, seit er damals 2083 diese Stadt erstmals betreten hatte. Er selbst bemerkte es nur an seinen Knien, dem angesetzten Bauch und auch an der leicht verschwommenen Sicht seiner Augen. Der Firmenarzt aber versicherte ihm, dass er für sein Alter bestens in Schuss war und sicher noch einmal siebzig Jahre vor sich hatte. Der Doc riet ihm sogar, sich einige Implantate einsetzen zu lassen, um die Verbrauchsspuren seines Körpers zu kompensieren. LeSolda jedoch war strikt dagegen. Er wollte in Würde altern und seinen Körper, das Gottesgeschenk, auf diese Weise ehren.

Auf der Rückbank der Limousine starrte Devon P. Gibson, der primäre Teilhaber und auch Manager der Pandion Corporation sowie drittichtigstes Mitglied der NCP, fast schon apathisch aus dem Fenster, die Augen vor Müdigkeit

klein, das junge Gesicht von tiefen Sorgenfalten durchzogen. Sein Verstand verdaute noch.

Er schien wie ausgewechselt. Heute lachte er nicht über die verzweifelten Menschen, die *Red City* nach Brauchbarem absuchten, um Jobs bettelten, um sich die wenigen Lebensmittel leisten zu können, die hier noch produziert oder für die Weiterleitung zu den Mondkolonien zwischengelagert wurden. Von den Jupiterstationen hörte man seit Jahren nichts. Wie auch in *Red City* schwieg es auf den Monden und die Kolonien hielten die Erdenmenschen im Unwissen über die Geschehnisse in den Tiefen des Sonnensystems.

Einzig die Versorgungsflüge zeugten noch von ihrer Existenz und waren das letzte Bindeglied zum blauen Planeten, der hier in der Tiefe noch für Abwechslung sorgte. Gibson lachte heute allerdings auch nicht über die stumm auf dem Schirm flimmernden Erdnachrichten, die weiter kaum entfernt sein konnten.

Auf der Heimatwelt war es unverändert. Es gab primitive Unterhaltung für die Unterschicht, kalte und heiße Wirtschaftskriege und Meldungen über die Belange der Reichen und Schönen. Ein anderes für alle Menschen sehr wichtiges Medium waren die sogenannten freien Medien, in denen jedermann seinen Dunst ausgießen konnte – für den Pandionmanager ein steter Zeitvertreib und auch sein liebtes Amüsement.

In der Regel gab es immer irgendwo einige Randartikel in diesen kleinen unabhängigen Onlinezeitungen, die behaupteten, die Regierenden und Unternehmen handelten nur, um sich auf allen Wegen zu bereichern, und schädigten das System, um noch mächtiger und reicher zu werden. Eine Jahrhunderte alte Neuigkeit, die noch nie jemanden interessiert hatte und irgendwie nie zu sterben schien. Gelegentlich griffen auch die von den verschiedenen Parteien kontrollierten Medien diese Themen auf, um einem Konkurrenten zu schaden. Zur Bändigung der Unabhängigen

unterhielt eine jede weltliche Partei die Propagandaabteilung, deren Aufgabe es war, die störenden Stimmen oder Ideen der anderen auffällig laut lächerlich zu machen und somit vor den Augen der Allgemeinheit zu demontieren. Gibson genoss es täglich aufs Neue, wie gut diese Taktik nach all den Jahrzehnten noch immer funktionierte.

Sicher, es gab Tage, da erschrak er ernsthaft über die Detailfülle, mit der diese gern zu den Verschwörungstheoretikern gestellten Stimmen aufwarteten. Zum Glück aber waren diese unter den echten Spinnern und ihren simplen Gedankenbildern nahezu unsichtbar. Dennoch gab es sie, die Snowdens und Assanges. Vermutlich hatte sogar jedes Unternehmen und jede Partei irgendwo einen selbsternannten Journalisten als Spion eingesetzt, die sich dann wiederum gegenseitig zerfleischten. Auch nur wieder so eine kleine Realsatire, so wie vieles außerhalb seines Zugriffes.

Hier gab es derlei nicht, davon war Gibson überzeugt, denn dafür war die NCP einfach zu klein und unbedeutend. Sollte sich dies allerdings eines Tages einmal ändern und tatsächlich jemand die alltägliche Schmutzwäsche aufwühlen, so würde man diese Person sicher leicht aufspüren, ihr irgendwas anhängen und sie beiseiteschaffen können. Es sei schlicht sein Ding, behauptete er und meinte, er sei geübt in diesen Bereichen. Viel zu gern und zu oft sprach er davon, was er mit solchen selbst ernannten Wahrheitssuchern machen würde.

Marek LeSolda kannte jede Geschichte des Mannes, den er durch diese tote Stadt chauffierte. Wenn Gibson einmal nicht damit prahlte, was er tun könnte, so war der Inhalt seines Monologes, was er getan hatte und wie großartig er doch sei, ausgeschmückt mit allem, was er geschafft und wen er schon besiegt hatte. Zugegeben, einige dieser Geschichten waren wirklich spektakulär, so sehr, dass sie unmöglich alle wahr sein konnten.

Keine dieser Geschichten gab es an diesem Morgen. Devon P. Gibson blieb still, war verständlicherweise geradezu eingeschüchtert. Marek LeSolda war darüber sogar ausgesprochen froh. Der schmierige Mann hinter ihm mochte unermesslich reich, NCP-Vorstand und als Besitzer des letzten Unternehmens inmitten der Reste *Red Citys* sein Brötchengeber sein, das änderte alles nichts daran, dass er ein fürchterlicher Mensch war, der seinen Wohlstand, in dem er sich wie eine Made wand, einfach nicht verdiente und gewiss nicht auf legalem Wege erhalten hatte.

Alle in *Red City* waren auf ihn angewiesen, auf sein Geld und seine Gnade. Förmlich besaß Gibson die Stadt in der Flasche, welche Marek LeSolda auf dem Gewissen und so in die Hand der NCP gegeben hatte.

Dass Marek den Familiennamen seiner Frau aus zweiter Ehe angenommen hatte, diente nur dazu, in alle Ewigkeit inkognito zu bleiben. Bis heute gab es Menschen, die den Namen des einen Polizisten kannten, welcher den Anfang vom Ende eingeläutet hatte.

Siebzehn Jahren zuvor war LeSolda nur knapp einem Mordanschlag entgangen, durchgeführt von einem verwirrten Mann namens Oliver Schulz. Dessen Eltern waren bei Sherman angestellt und einige Jahre, nachdem sie wieder auf der Erde waren, wegen unchristlichen Gebärdens verhaftet und verurteilt worden. Der hinterbliebene Sohn war zum Glück bei seinem Attentatsversuch gestorben. LeSolda hatte sich daraufhin in die Vergangenheit des Toten vergraben, um sicherzugehen, dass es zu keinen weiteren Anschlägen kommen würde. Es gab nur noch einen einzigen Verwandten – irgendwo, als Eisklotz auf einem der vor vielen Jahrzehnten gestarteten Raumschiffe ... Lichtjahre von hier entfernt und unwissend über alles, was seitdem hier geschehen war. LeSolda war sogar recht überrascht gewesen, als er erkennen musste, dass er seinem Attentäter als junger Mann schon einmal begegnet war. Trotz allem sorgte sich

Marek vor weiteren Übergriffen, die bisher zum Glück nie stattgefunden hatten.

Sein Boss, Devon Gibson, wusste höchstwahrscheinlich von alledem nichts. Er ahnte vermutlich auch nicht, wer ihn dort gerade aus dem alten Observatorium durch die Hauptstadtkuppel zurück in die Pandion-Kuppel brachte. Es interessierte ihn womöglich auch nicht.

»Marek, können Sie mal etwas Energie geben!?!«, fuhr er ihn plötzlich an, raubeinig wie eh und je.

»Sir?« LeSolda erwiderte den Blick über den Rückspiegel. Warum diese Eile? Es war noch nicht einmal sechs Uhr morgens. Gibson musste diese Frage in den Augen seines Sicherheitschefs erkannt haben. »Es gibt keinen Grund, sich hier an irgendwelche Geschwindigkeitsbegrenzungen zu halten. Weder gibt es Verkehr noch Polizisten ...« Gibson blickte kurz auf die seit Jahrzehnten verlassenen Gebäude. »Oder sonst irgendwas.«

LeSolda erhöhte die Geschwindigkeit. »Ich war mal Polizist, Sir.«

»Wer ...«, begann Gibson und machte eine Pause.

»Ich, Sir.«

»Wer!«, wiederholte sein Geldgeber und grinste verständnislos. »... will das wissen?!«

LeSolda nickte schweigend, natürlich wollte ein Devon P. Gibson dergleichen nicht wissen. Dazu war er schon immer zu arrogant und selbstverliebt gewesen.

»All das ist doch jetzt vollkommen bedeutungslos.« Die Stimme des Mannes auf der Rückbank war wieder ruhiger geworden. Mit gehobenem Kopf richtete er seine Kravatte, die er mehr schlecht als recht in der plötzlichen Hektik heute Nacht angelegt hatte. »Noch bedeutungsloser als jemals zuvor«, fügt er leise hinzu.

Wenige Stunden zuvor hatte LeSolda ihn aus dem Schlaf gerissen. Normalerweise würde Gibson ihn dafür standrechtlich erschießen lassen. Normalerweise. Der

Grund, weshalb sein Sicherheitschef und ›Mädchen für alles‹ gegen vier Uhr an seinem Apartment Sturm geklingelt hatte, würde es allerdings sogar rechtfertigen, wenn LeSolda stattdessen durchs Fenster direkt ins Schlafzimmer gestiegen wäre, Gibson nackt wie er war aus dem Bett und den Armen der Hure gezerzt hätte, um ihn anschließend huckepack durch die verlassene Stadt zum alten Observatorium zu schleppen. Dieser Grund, dieser Tag, dieser eine Moment rechtfertigte einfach alles!

»Haben Sie eine Vorstellung, was gerade passiert ist?« Die Frage war offensichtlich rhetorisch. Jeder mit einem halbwegs klaren Verstand musste genauso perplex sein wie er. Als Gibson Stunden zuvor völlig schlaftrunken im Observatorium angekommen war, hatten ihn bereits zwei Pandionmitarbeiter aus dem Forschungsbereich erwartet. Sie waren ähnlich aufgeregt wie LeSolda.

Seit Jahrzehnten war der größte Teil dieser Anlage abgeschaltet und ungenutzt. Die Funkzentrale, einige Labore sowie das ehemalige Sherman-Rechenzentrum waren hier hinten einzig noch besetzt. Die Systeme dienten zur Koordination diverser Transporte und Arbeitsschiffe, die vom Mars zur Erde, den Mondkolonien oder zu den erzhaltigen Asteroiden flogen. Drei Männer überwachten hier rund um die Uhr den Funkverkehr im Sonnensystem.

Das klare Signal, welches die Lotsencrew heute Nacht empfing, stammte jedoch weder von einem Frachter noch von irgendeinem tief im System operierenden Forschungsschiff oder gar einer der Mondkolonien. Nach mehrmaligem Prüfen war man sich eindeutig sicher, dass diese Botschaft ihren Ursprung weit über das Sonnensystem hinaus fand.

Leseprobe
Ein Fremder unter
Millionen
- 2143 -

Kolonie Anaximenes - 2143 n.Chr / 1 n.d.L.

1

FrISCHE Luft, wie er sie in seinem ganzen Leben noch nie geschmeckt hatte, wehte ihm kraftvoll durch das breite Lagerschott entgegen. Sie vertrieb all die hier angestauten Gerüche und trug einen fremden, jedoch angenehm süßlichen Duft mit sich. Für einen Moment ließ ihn diese warme Böe vergessen, woher er kam und was zuvor geschehen war. Ein wenig nahm ihm dieser Duft sogar die Angst vor dem, was dort draußen außerhalb des Schiffes wartete.

Vor seinen Füßen traf fremdartig gelbes Licht auf den Unrat, der in den letzten Wochen unkontrolliert durch das Schiff geschwebt war und nun auf dem Deck verteilt lag.

Die Schmerzen in seinen über Wochen nicht beanspruchten Muskeln ignorierend ging Brandon Cartwright langsam der offenen Luke entgegen.

Mit jedem seiner Schritte offenbarte sich ihm ein wenig mehr von dem türkisen mit feinen Wolkenfetzen gesprenkelten Himmel.

Zögerlich blieb er an der Rampe stehen, über die eben noch hunderte von Menschen hinaus in das Licht gestolpert waren. Jeder einzelne schien verschwunden.

Brandon schirmte seine Augen ab. Wochenlang hatte er kein natürliches Licht gesehen. Die schmerzhaft blendende Sonne war zwar kleiner, aber nicht weniger kraftvoll als die

der Erde. Vor ihm erstreckte sich eine unwirklich grüne Landschaft, umringt von hohen, bewachsenen Bergen. Jede Bewegung, die er seinen vernachlässigten Muskeln abverlangte, verstärkte die Schmerzen, wobei ihn das kaum störte. *Was sind schon Schmerzen?*

Fünfundfünfzig Tage lang hatte er auf engstem Raum inmitten dutzender Anderer ausgeharrt, denen es ebenso unmöglich gewesen war, sich zu bewegen, was noch nicht einmal an der fehlenden Gravitation lag.

Nahrung und frisches Wasser waren in dieser Zeit strikt rationiert worden, wobei ihm das Essen schon am ersten Tag des Transports vergangen war. Mit jedem Sprung des Schiffes hatten sich etliche erbrochen - anfangs noch in Tüten als diese aus waren, in Kleidungsstücke und später direkt in die Schwerelosigkeit. Brandon hingegen war es mit jedem Mal ein wenig leichter gefallen, den Brechreiz zu unterdrücken.

Zweiunddreißig Mal war das Schiff gesprungen, beinahe jeden zweiten Tag. Je näher das Schiff seinem Ziel gekommen war, desto mehr Menschen hatten nach jedem Sprung laut mitgezählt.

Ziel? Brandon hatte keine Ahnung, was das Ziel sein sollte. Ebenso wenig wusste er mit Sicherheit, weshalb er hier war. Über die Wochen hatte er wieder und wieder darüber nachgegrübelt, was der Grund für diese Bestrafung sein mochte. Einige der Mitreisenden hatten laut davon gesprochen, endlich anzukommen, um frei zu sein. Die meisten hingegen hatten sich vor dem, was kommen sollte, gefürchtet. Brandon war einer von ihnen gewesen.

Kurz nach dem Start hatte er noch geglaubt, sein größtes Problem sei der deutlich ältere Mann, der ihn einmal zu oft angefasst hatte, als eine Frau namens Rita den Kerl schließlich vertrieb.

Erst Tage später hatte der Junge erkannt, dass das Schiff selbst das tatsächliche Problem darstellte.

Bereits in der ersten Woche hatten sich die technischen Defekte gehäuft. Zunächst waren Licht und Wasser ausgefallen, danach die erste Toilette. Die zweite und dritte hatten nicht lange auf sich warten lassen.

Nachdem das gesamte Sanitärsystem inklusive der Duschen endgültig versagt hatte, hatte es Brandon beinahe zwei Tage Überwindungszeit gekostet, das kleine Geschäft vor Ort und Stelle in seine Hosen laufen zu lassen. Letztendlich hatte ihm dabei der Sprung des Schiffes geholfen. Für die größeren Angelegenheiten hatte man hinter dem Maschinenraum die einzige verfügbare Luftschleuse des Schiffes genutzt. Ein provisorischer Aufbau, der natürlich nicht über die Absaugvorrichtung der Toiletten verfügte, stand über einen langen Schacht, der alle drei Tage geöffnet worden war und mit allen Abfällen auch jedes Mal wertvolle Atemluft hinausgeblasen hatte. Die Reihe im Gang zur improvisierten Toilette hatte sich durch alle neun Module gezogen.

Jedes einzelne Modul war noch einmal in sechs Quartieren unterteilt, welche jeweils von mindestens sechzehn Personen benutzt werden mussten. Vorgesehen waren sie ursprünglich für vier.

Zwischen diesen Quartieren verlief der Korridor als Wartebereich zur improvisierten Toilette, weshalb die meisten Passagiere sich nur noch dort aufgehalten hatten, um beizeiten im Maschinenraum zu sein. In der dritten Woche ihrer Überfahrt waren sogar die Betriebsräume des Schiffes als Notunterkunft genutzt worden, vor allem von denen, die es bei den anderen einfach nicht mehr ausgehalten hatten – so wie er. Auseinandersetzungen hatte es jederzeit an allen Orten gegeben.

Im Zentrum des Schiffes befand sich das Lagermodul, das einzige, welches über keinerlei Zwischenwände verfügte. Hier hatten dicht an dicht beinahe zweihundert Menschen jeden Alters mit ihren wenigen Habseligkeiten gelebt.

In der vierten Woche war bekannt geworden, dass es bereits acht Tote gegeben hatte, die man zusätzlich durch

die Nottoilette entsorgen musste.

Bis zuletzt hatten alle, die ein wenig davon verstanden versucht, das Sanitärsystem zu reparieren - ohne Erfolg. Die Recyclinganlage für die üblichen Abfälle war ab der fünften Woche überlastet gewesen und hatte fortan einen Gestank verströmt, der alles andere überwog.

Nach dem Landevorgang auf diesen Planeten waren nahezu alle in das Lagermodul gedrängt und hatten versucht, so schnell es die Situation erlaubte hinauszugelangen. Die ersten waren bereits hinausgesprungen, als das Schott gerade einmal halb geöffnet gewesen war. Kaum dass die Rampe auf den Boden aufgeschlagen war, hatte sich die Masse an Menschen aus dem Schiff geschoben, direkt in die Arme dutzender Sicherheitskräfte, die ihr Bestes gegeben hatten, die aufgeregten Männer und Frauen in eine bestimmte Richtung zu dirigieren. Dutzende waren förmlich niedgetrampelt worden. Es war ein Wunder, dass niemand mehr ums Leben gekommen war.

Brandon hatte gewusst, dass es so kommen würde. Rita hatte ihm diese Entwicklung prophezeit und geraten, im Hintergrund mit dem Rücken zur Wand zu warten. Es kam schließlich nach dieser langen Zeit nun wirklich nicht mehr auf ein paar Minuten an. Geduldig hatten er und einige andere diesen Rat befolgt. Rita selbst war nicht unter ihnen gewesen. Während die anderen aus dem Schiff geströmt waren, hatte Brandon nach ihr Ausschau gehalten. Er hatte sehr gehofft, sie noch einmal wiederzusehen, um sich bei ihr zu entschuldigen, doch er konnte sie nirgendwo entdecken.

»Hey!«, sprach ihn jemand an und riss ihn aus seinen Gedanken.

Mehrere Männer in hellen Anzügen und mit Atemmasken vor den Mündern stiegen langsam die Rampe herauf. In ihren Händen hielten sie Datenpads und Geräte, wie sie

Brandon noch nie gesehen hatte. Einer der Fremden kam direkt vor ihm zum Stehen und beugte sich hinunter. »Alles in Ordnung, Kleiner?«

Brandon schoss die Schamesröte wie Feuer ins Gesicht. Er musste fürchterlich aussehen und noch fürchterlicher riechen. Schweigend sah er den Fremden im makellosen Anzug an und nickte stumm.

»Wartest du auf jemanden?«, fragte der Fremde.

Brandons Antwort war ein Kopfschütteln. Der Mann richtete sich wieder auf. »Wird Zeit, diese Konserve zu verlassen ... hm?« Langsam ließ er seinen Blick über die vermüllten Bodenplatten schweifen. »Verdammt, das habe ich so auch noch nicht gesehen. Ihr hattet wohl besonders viel Pech, oder?«

Nur ein Schulterzucken hatte Brandon für diese Frage übrig. Was verstand dieser Mann schon vom Pech oder von den letzten acht Wochen?

Der Fremde berührte ihn mit seinen behandschuhten Fingern an der Schulter und deutete hinaus auf den sandigen Platz vor dem Schiff. »Siehst du die Zelte dort unten? Geh einfach immer der Markierung nach.« Sein Finger deutete an Brandons Gesicht vorbei den Hügel hinunter, während er ihn sanft auf die Rampe schob. »Wahrscheinlich sind deine Eltern dort unten.«

»Sie sind auf der Erde«, antwortete Brandon mit kindlich heller Stimme und sah zurück in das Schiff, das ihn von der Erde fortgebracht hatte.

Der Mann neben ihm schluckte, seine Augen nahmen einen mitleidigen Ausdruck an. Er zögerte, ehe er antwortete und Brandon schließlich die Rampe hinunterführte. »Dort wird dir geholfen, Kleiner. Alles wird gut.«

Leseprobe
Erstkontakt
- 2203 -

Offener Raum. Prüfsektor 004.03
2203 n. Chr.

Das Summen von vierzig Paar Magnetstiefeln durchflutete die leicht abgedunkelte Gebetsmesse, wann immer der Schiffspatron seine Predigt mit einer künstlichen Pause unterbrach. In seiner derzeitigen Funktion als Kaplan war es ihm wichtig, dass die Männer gewisse Worte einfach stärker verinnerlichten als andere. In einheitlichen Uniformen stand die hier nach Geburtsjahren geordnete Besatzung mit nur einem Meter Abstand vor der winzigen von Spotlichtern bestrahlten Bühne, die sich der Patron mit Worten und Gesten seit einer guten halben Stunde zu eigen machte.

Links der ungleichen Männer befanden sich zur Zierde der Messe verschiedene religiöse Bildnisse, die durch ihre Rückbeleuchtung wie Fensterbilder wirkten. Auf der rechten Seite befanden sich die Beichtkabinen, in denen es jedem Crewmitglied erlaubt war, seine Sünden in einen Computer einzugeben, welcher dann die Strafe errechnete. Mindestens einmal die Woche sollte man eine der vier Kammern aufsuchen, um sich nicht verdächtig zu machen.

Dass es erstaunlich leicht war, sich in das Licht der Verdächtigungen zu begeben, bewies das heutige Vorzeigeopfer. Zusammengekauert lag ein gefesselter Techniker aus der Beta-Schicht am Fuße der Bühne. In seiner dienstfreien Zeit hatte er zu viel gesagt, zu laut gelacht und zu oft gedacht. Schrill schreiend mahnte der grauhaarige Patron geistlicher Gerechtigkeit die Mannschaft an, ihm - und natürlich Gott - ungeteilte Aufmerksamkeit zu schenken, denn der Moment der Zurechtweisung sei nun gekommen. Der alte Mann war in sei-

ner Andacht bemüht, nicht allzu hektisch mit seinen Armen um sich zu schlagen. Die Schwerelosigkeit ließ den nachziehenden Stoff immer ein wenig lächerlich erscheinen, deshalb klammerte er sich meist an das schmale Pult, an dessen Zentrum das Emblem der irdischen Flotte prangte, hoch genug um vom Opfer nicht verdeckt zu werden.

Einen halben Schritt hinter dem Patron, um der Bordhierarchie Folge zu leisten, stand Nicolay Ryan, seines Zeichens Captain der *Nessa*, eines der Patrouillenschiffe der neuen *Ceres-Klasse*. In der langen Geschichte der Raumfahrt besaß diese als erste einen kompakten und langlaufenden Fusionsantrieb. Die Besatzung gehörte zur neuen mobilen US-Einheit des ebenfalls amerikanisch geführten Grenzpostens 04, welcher vor einigen Jahren zwischen dem Antenor- und dem Dionyssystem errichtet worden war.

Acht brandneue Exemplare der *Ceres-Klasse* sicherten nun schon seit beinahe neun Monaten die hier umliegenden Sektoren. Es zählte zur größten Flottenaktivität seit Gründung der Weltraum-Navy vor knapp fünfzig Jahren.

Der Grund waren diverse zivile Schiffe, die in den letzten Jahren zu oft und ohne Genehmigung durch einen dieser Sektoren sprangen, wo sie in den Weiten des Alls verschwanden. Sie transportierten Ketzer und Lästere gleichermäßen, die allesamt das geschenkte Paradies verließen und somit Gott und Staat verrieten.

Wohin diese Flüchtlinge unterwegs waren, wusste man bisher nicht. Das herauszufinden war auch nicht Aufgabe der Flotte. Diese sollte einfach nur dieses frevelhafte Tun unterbinden und zum Besten aller die Stärke von Staat und Kirche aufrechterhalten – im Zweifel mit allen Mitteln.

Mit dieser Aufgabe war Captain Ryan betraut, vor Jahren ausgebildet und mit voller Überzeugung in den militärischen Dienst seines Landes eingetreten. Starr hatte er seine Crew im Blick; die beiden Implantate links und rechts neben seinen Augen blinkten, wann immer er eine neue Bewegung registrierte. Seit der Patron seine Predigt zelebrierte, war keiner der Lichtblitze aufgeflammt. Der Mann, sein Techniker, der am Boden gefesselt lag, schien ihn nicht zu interessieren.

Denselben entschlossenen Eindruck vermittelte auch Commander Miguel Carter, der erste Offizier, der im selben förmlichen Abstand und in makelloser Uniform hinter seinem Captain stand. Wie alle trug er den dunklen festen Stoff mit dem weißen V-Ausschnitt. Kragen, Schultern und Ärmelenden waren golden bestickt. Sein jugendliches Gesicht passte so gar nicht zu der Fülle an Auszeichnungen, die neben dem Flottenemblem, dem digitalen Namensschild und seinem Rangabzeichen auf die Brust geheftet waren, sie halfen aber, dass die Crew höchsten Respekt vor ihm empfand.

Neben Commander Carter stand dessen Stellvertreter Lieutenant Commander Lucas Grell, tadellos in seiner Haltung und seinem Erscheinen, nur mit deutlich weniger Ehrungen an der Uniform, aber mit weit stolzerer Miene als der Commander oder gar der Captain. Ein audiovisuelles Kompletimplantat zog sich von seinem Ohr in einem Bogen über seine Braue. Implantate wurden heutzutage so angefertigt, dass sie wie Schmuck wirkten, weshalb dieses aus feinstem Metall bestand, das sich wie ein Zweig dem Gesicht anpasste und filigrane Strukturen abbildete. Wie auch bei Ryan blitzen die Enden auf, wenn eine Datenerfassung vorgenommen wurde.

Hinter den Offizieren, in etwa zwei Metern Höhe, war das vergoldete Kruzifix auf weinrotem Untergrund schmuckvoll in die Wand graviert. In einem geschwungenen Schleifenband, das einen Erdball fast schon strangulierte, standen an den Enden rechts die Worte ›In God we trust‹ und links ›God trusts us‹.

»Ich bin nicht nur Gottes Wort, ich bin auch Gottes Ohr!«, bellte der Patron und sah sich mit blitzenden Augen um, wobei er besonders bedrohlich auf die jungen Männer in der ersten Reihe blickte, die das zweiundzwanzigste Lebensjahr noch nicht abgeschlossen hatten. Die Jungen trugen hellblaue Overalls, welche sie von den übrigen Mannschaften in ihrem Rücken unterschieden. Diese steckten wiederum in graublauen, schnittgleichen Anzügen, was sie deutlich von den Offizieren und Unteroffizieren unterschied. Unter den Overalls mit dem

weiten V-Ausschnitt und ebenso weiten Kragen trug jeder ein Hemd in seiner entsprechenden Abteilungsfarbe.

Was sich bei jedem an Bord glich waren das glimmende Schiffseblem am Oberarm sowie die Dienstränge auf den Schultern. Auf der rechten Brust eines jeden Crewman ein digitales Namensschild. Der Bereich auf der linken Seite blieb frei und war für mögliche Orden und ein besonderes Dienst- oder Funktionsabzeichen gedacht. Darunter fielen auch temporäre Unteroffiziersaufgaben, welche je nach Vertrauen, Leistung, Dienstalter und Schiffszugehörigkeit von den Abteilungsleitern vergeben werden konnten. All dies wurde digital auf den im Stoff verwebten Nanodisplays angezeigt und konnte durch Vorgesetzte oder den Patron jederzeit über den Schiffcomputer geändert werden. Bei Abteilungsleitern und Unteroffizieren befand sich an dieser Stelle ein eindeutiges Erkennungsmerkmal für ihre Funktionen.

»Lästerer werden stürzen!«, rief der Alte und streckte seinen Arm aus. Wie auf Kommando legte ihm Lt. Cmdr. Grell einen Schmerzstab in die offene Hand. Captain Ryan hob ein wenig den Kopf, nur ein winziges Stück. Kaum einer bemerkte es, seine beiden Implantate blinkten jedoch in einer schnellen Abfolge. Der Patron schwang den kleinen wie ein Zepter geformten Stab, hob ihn theatralisch über sein ergrautes Haupt und aktivierte ihn mit einem Sirren, ähnlich dem der Magnetschiefel. Knisternd erglomm die Spule am oberen Ende und zeitgleich ein rotleuchtendes Kreuzifix am Schaft.

»Die Gnade des Herrn ist unermesslich. Seine Geduld hingegen nicht.« Er schwang den Stab und ließ ihn auf den Mann am Boden niederfahren. Jämmerlich schrie dieser auf, als mehrere Volt seinen Körper durchfuhren.

»Lasst uns allen dies eine Warnung sein«, keifte der Patron dem Geschrei entgegen und stieß die Spule erneut auf den Oberkörper des Mannes. »Es wird meine letzte sein. Der nächste Sünder, Lästerer oder Schlimmeres wird die Härte des Gesetzes in allen Formen erleben.«

Der Schmerzstab sauste abermals nieder und entlud kräftige Stromstöße in den Körper des sich vor Qualen krümmenden Mannes. Die meisten Opfer der Bestrafung waren nicht in der

Lage, nach dem dritten Mal ihren Blasen- oder Darminhalt bei sich zu behalten. Diesem hier gelang es jedoch.

Fast schon enttäuscht sah der Patron auf den vor ihm Liegenden. Die Selbstbeschmutzung war schließlich eine der größten aller Schanden und die wirkungsvollste Demütigung. Erneut senkte der Alte den Stab und hielt ihn ein wenig länger als gestattet an den Körper des Mannes, der wie ein Urtier aufschrie.

Captain Ryan schluckte und zählte innerlich die Sekunden. Sein Implantat pulsierte. Maximal sieben waren rechtens, ehe er die Pflicht hatte, einzugreifen. Er hätte sogar schon den vierten, nicht den Regeln entsprechenden Hieb verhindern dürfen, nur war der Papierkram danach deutlich aufwendiger als über dieses eine Mal hinwegzusehen. Der Schrei des Mannes wurde schriller, als der Geistliche zusätzlich die Stromzufuhr erhöhte und das Unvermeidliche endlich geschah.

Die Spule deaktivierte sich und der Schmerzstab löste sich qualmend von seinem Opfer – gerade noch rechtzeitig, wie Captain Ryan ebenfalls erkennen musste.

»Gott ist gerecht«, sagte der Patron, ballte seine Fäuste und blickte breit lächelnd auf den Mann vor sich, »aber nicht dumm.« Der Patron genoss seine Macht, die erhaben über allem und jedem an Bord stand. Zufrieden sah er durch die verängstigten, mitleidigen und verunsicherten Augenpaare, die ausnahmslos auf ihn gerichtet waren.

Chronologische Übersicht der Koloniewelten

Band I

- 2085 - Ein kleiner Schritt
- 2099 - Der Erste wird der Letzte sein

Band II

- 2119 - Ein großer Schritt
- 2138 – Für die Zukunft

Band III

- 2143 - Ein Fremder unter Millionen

Band IV

- 2172 - Aus dem Paradies
- 2187 - Schicksale
- 2203 – Erstkontakt

Band V:

- 2233 - Was wirklich zählt
- 2250 - Familienbande

Band VI

- 2253 - Mischka

Band VII- Demeter

- 2254 - 2257 – Demeter

Band VIII

- 2256 – Odyssee

Band IX

- 2258 - Nur das Beste
- 2263 - Epochen
- 2264 - Schätze des Heiligen

Akina

- 2264 – Akina
- 2265 - Akina – Jahr II

© 2020 Galax Acheronian

© Koloniewelten

Covergestaltung und Illustrationen

Galax Acheronian

Lektorat und Korrektorat

Julian Bodenstein

Herstellung und Verlag

Graystone Company

16515 Oranienburg

&

Amazon KPD